



Fürst Otto von Bismarck. Von Otto Rückert.

## Unser Bismarck.

Zumeist nach seinen eigenen Worten.

Von

Heinrich Kühnlein in Würzburg.



Die Völkerschlacht bei Leipzig war geschlagen. Da war die Vaterlandsiebe und opferfreudige Kampfesstimmung, die im Frühling 1813 die gesamte Bevölkerung Preußens unter die Fahne gerufen hatte, zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden. Und ein jeder Wehrmann, ob vom Norden oder Süden, trug jetzt wie der alte „Marschall Vorwärts“ den festen Willen im Herzen: Napoleon muß herunter — herunter für alle Zeit!

Lange und schwer genug hatten unsere Ahnen unter seiner Zwingherrschaft zu dulden gehabt, bis endlich jener furor Teutonicus erwachte, bis endlich Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufflammte, und das ganze Volk in Waffen starnte. Da trugen die Wogen der Volksstimmung Deutschlands Fürsten in den Krieg hinein, sie hätten wollen mögen oder nicht: und Napoleon I. lag zerschmettert und besiegt am Boden.

Doch noch einmal hob er sein Haupt empor, noch einmal wagte er einen Waffengang: da hat ihn der alte Blücher und Wellington am 18. Juni 1815 für immer unschädlich gemacht. Das war die Schlacht bei Waterloo oder Belle Alliance, und nun hatten die siegreichen Völker ein durch Blut und Eisen ge-



festetes Unrecht, nach solchen Opfern, nach solchem Ringen auf Tod und Leben die stolze Fruchte, den herrlichsten Lohn für ihren Heldenmut zu erhoffen.

Es sollte anders kommen! Das Dornröschen „deutsche Einigkeit und Freiheit“ lag noch in tiefem Schlummer, grausige Hecken von Mißgunst umschlossen undurchdringlich sein Zauberschloß, und kein Königssohn wollte erscheinen, es durch seinen Kuß zu wecken. Ach, es hätten ja keine Deutschen sein müssen, wäre ihnen der Lohn ihrer Tapferkeit nicht durch Kleinliches Gezanke unter den Händen zerronnen. Kaum war der gemeinsame Feind Napoleon niedergestreckt, da schnellte die alte Neidschlange „Parteihader“ mächtiger denn je von neuem auf und wieder einmal verdarb die Feder, was das Schwert gutgemacht hatte. So hat's noch lange gedauert, bis sich die Sehnsucht der besten unter den Deutschen erfüllte — die Sehnsucht nach einem einigen und dadurch machtvollen deutschen Vaterland!

Freilich — ganz umsonst war das Blut so vieler Tausender auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Waterloo und zahlreichen anderen Orten nicht geflossen — das gemeinsame Ringen hatte dem deutschen Volke das Bewußtsein seiner Kraft gebracht. „Nur in Einigkeit liegt Stärke!“ an dieser Erkenntnis wurde fortan festgehalten, dieser Warnungsruf verstummte nicht mehr in den deutschen Landen. Immer und immer wieder ließen ihn besonders unsere Dichter in ihren Liedern und Schriften erschallen, bis er gewissermaßen zu einem Bestandteil des inneren Lebens unseres Volkes geworden war und wie ein unerschütterlicher Glaubenssatz von seiner Seele Besitz ergriffen hatte. Das hohe Verdienst der deutschen Dichter, diesen Gedanken großgezogen zu haben, ist oft verkannt oder doch nur als so nebensächlich behandelt worden. Drum will ich es hier einmal recht mit Absicht in den Vordergrund rücken und betone: die deutschen Dichter sind von den Freiheitskämpfen 1813–15 bis zu unserem Nationalkrieg 1870/71 im besten Sinne die Führer und Berater des Volkes gewesen. Sie haben, oft bekämpft und hart bestritten, den Boden bearbeitet, auf dem dann die Männer des Krieges und der Staatskunst den stolzen Bau des einigen deutschen Reiches errichten konnten. Dieses Verdienst soll man ihnen nicht weiter schmälern; denn es ist gewiß keine geringe und auch keine lohnende Aufgabe, immer wieder und oft unter den schärfsten Anfeindungen für seine Überzeugung einzutreten, bis diese endlich anerkannt wird.

Aber Gott Lob: ihr und des Volkes Hoffen wurde nicht getäuscht! Denn der Mann, der in der Zwischenzeit der Siege von Leipzig und Waterloo das Licht der Welt erblickte — er erwuchs uns zu jenem Helden, der das Dornröschen der deutschen Einheit endlich doch aus dem Schlafe weckte. Ihm auch war es noch ein unsagbar schwerer Kampf, das Heckengestrüppe deutscher Zersplitterung niederzureißen: aber er hat's vollbracht. Ihm erst sollte ganz gelingen, was den Männern der Freiheitskriege doch nur teilweise beschieden war: Die Wiederherstellung und Einigung des deutschen Volkes, die Wiederaufrichtung von Kaiser und Reich in alter Macht und Herrlichkeit!

Brauche ich da nun erst noch seinen Namen zu nennen?



In der Altmark zu Schönhäusen wurde uns der alte Kees Otto von Bismarck zwischen den genannten Weltkriegen am 1. April 1815 geboren. Er hat die deutsche Zwietschke niedergedrückt und, unterstützt durch unvergängliche Ruhmestaten des gesamten deutschen Heeres, das neue deutsche Reich gegründet. Da wird wohl dieser 1. April 1815 für Deutschlands Völker bis in alle Ewigkeit ein Tag des Stolzes und der Freude sein!

„Nimmer in tausend Köpfen, der Genius wohnt nur in Einem“ sagt ein deutscher Dichter, und wahrlich eine Welt von Geistesklarheit, beharrlicher Willenskraft und goldener Bedachtsamkeit wurzelt in diesem Einzigen. Wie wunderbar ist der junge Baum aus dem deutschen Freiheitskampf emporgediehen, wie ist er erstarkt zur markigen Eiche, stolz und ungebrochen trotz manchen Wettersturms!

Ja — trotz manchen Wettersturms! Denn unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, inmitten einer Welt von Hindernissen hat Bismarck sein Leben lang nur das eine Ziel im Auge gehabt: „Wie führe ich meine Deutschen zur Einigkeit und dadurch zu Macht und Stärke?“ Kein anderer Gedanke erfüllte so sein Leben, keine andere Frage so sein Tun und Denken.

„Ich habe vom Anfang meiner politischen Laufbahn“, ruft er uns zu, „nur den einen Leitstern gehabt: durch welche Mittel und auf welchem Wege kann ich Deutschland zur Einigung bringen, und, ist diese erreicht, wie kann ich die Einigung befestigen, fördern und so gestalten, daß sie aus freiem Willen aller Mitwirkenden dauernd erhalten bleibt? Das war der einzige Kompaß, wonach ich steuerte: die *salus publica*, das Wohl des Vaterlandes. Ich habe vom Anfang meiner Tätigkeit an vielleicht oft rasch und unbesonnen gehandelt, aber wenn ich Zeit hatte, darüber nachzudenken, mich immer der Frage untergeordnet: Was ist für mein Vaterland, was ist für das deutsche Volk das Nützliche, das Zweckmäßige, das Richtige? Vom Bau des deutschen Reiches, von der Einigkeit der deutschen Nation — da verlange ich, daß sie sturmfest dastehen! Dieser Schöpfung habe ich meine ganze politische Tätigkeit gewidmet. Und wenn mir einer nur einen einzigen Moment zeigen kann, wo ich nicht nach dieser Richtung der Magnetnadel gesteuert habe, so kann er mir vielleicht nachweisen, daß ich geirrt habe, aber nicht nachweisen, daß ich das große nationale Ziel jemals aus den Augen verloren habe.“

Freilich hieß es dabei: stets den Blick scharf nach allen Seiten gerichtet! Jede vorhandene Gefahr mußte sofort durchschaut, jedes sprossende Unkraut alsbald im Keime erstikt werden. Dazu erfordert's jene Umsicht, die zum Wachen wie zum Lernen nie zu lässig ist. Und es hat vielleicht nie ein Deutscher das Dichterwort „es irrt der Mensch, solange er strebt“, gründlicher beherzigt und drum, stets scharf ausblickend, den Wert der Erfahrung höher veranschlagt als unser Bismarck. „Ich schätze mich glücklich“, bekennt er hierüber einmal, „nicht zu den Leuten zu gehören, die mit den Jahren und den Erfahrungen nichts lernen; wenn mir z. B. einer sagt: Vor zwanzig Jahren waren Sie mit mir der gleichen Meinung, heute habe ich dieselbe Meinung noch, und Sie haben eine entgegengesetzte Meinung, nun — so antworte ich ihm darauf: Ja, so klug,



wie Sie heute sind, war ich vor zwanzig Jahren auch, heute bin ich klüger, ich habe gelernt in den zwanzig Jahren! Ein Mensch, der nicht lernt, schreitet auch nicht fort mit seiner Zeit, er bleibt ihr nicht gewachsen. Der bleibt zurück, der feststeht auf dem Standpunkt, den er einmal eingenommen. Als Minister würde ich sogar verrätherisch an meinem Vaterlande handeln, wollte ich mich jeder besseren Einsicht verschließen. Wohl blieb ich mir darin immer gleich, daß ich in meinem Dienste, den ich dem Kaiser und dem Vaterland leistete, immer überlege: Was ist das Praktische, das Nützlichste, das Zweckmäßigste? Das braucht aber nicht allzeit daselbe zu sein. Es kann sein, daß wir heute etwas leicht erringen könnten, wofür wir uns vor zwanzig Jahren große Mühe gaben, was wir aber heute gar nicht erstreben, weil es heutzutage gar nicht mehr verwendbar ist“.

So verschloß sich der Mann niemals den Winken und Lehren, die der Vernünftige aus der Erfahrung zieht. Das wäre ja auch kein wahrhaft großer Geist, der da sagen wollte: „Was kümmert mich die Welt, mag sie in Trümmer gehen, wenn nur ich meinen Kopf durchsetze.“ Nicht also, was ihm gerade viel leicht in seine Wünsche paßte, nein, was das Wohl des Vaterlandes in jedem einzelnen Falle erforderte, hielt er zu tun für seine Pflicht.

Dabei war es immerdar nur das Mögliche, worauf er lossteuerte und was er zu erreichen suchte. Nie will er etwas Erzwungenes, Gefünsteltes, sondern stets nur das Feste, das Starke, das Wesentliche! Das ist denn auch das Charakteristische von Bismarcks ganzem Schaffen: es lebte der Scharfblick des Genies in ihm, der das Wesentliche an einer Sache auch allzeit richtig traf, der aber gleichwohl mit der Größe seines Geistes die Bescheidenheit verband, das eigene Wollen, Denken und Empfinden dem Nutzen der Gesamtheit unterzuordnen. Trat nun zu dieser Klarheit des Verstandes, zu dieser Folgerichtigkeit des Denkens auch noch eine unerschütterliche Entschlossenheit in der Ausführung, Selbstvertrauen und doch auch wieder Bedachtsamkeit, — dann waren in der That alle Stoffe vorhanden, aus denen die Geschichte ihre großen Gestalten zu formen pflegt. Je weiter wir uns aber von Bismarcks Tode entfernen und je klareren Einblick in sein ganzes Schaffen wir dadurch gewinnen: desto zielbewußter und erhabener wird uns dieses Schaffen und Streben erscheinen.

Soviel von Bismarcks Wesen und Charakter, soviel von seinen hohen Zielen! Sehen wir, wie er sie erreichte! — — —

\* \* \*

Genau zweiunddreißig Jahre zählte Otto von Bismarck-Schönhausen, da schritt er zum ersten Mal auf den politischen Kampfplatz. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte im April 1847 den sogenannten „Vereinigten Landtag“ nach Berlin berufen, und Bismarck war als Abgeordneter der Provinz Sachsen dort erschienen. Hier konnte er sogleich seine gründlichen Kenntnisse in der Geschichte, deren Studium ihn schon als jungen Schüler am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, dann am Gymnasium „zum grauen Kloster“ zu Berlin,



endlich als Studenten an der Universität Göttingen so besonders gefesselt hatte, trefflich verwerten. Als nämlich in jenem Landtag die Behauptung aufgestellt wurde, das preußische Volk habe sich im Jahre 1813 nicht aus innerer Begeisterung und nicht aus Haß gegen seinen Bedränger Napoleon erhoben, sondern sei nur durch die Gesetzgebung dazu gezwungen worden, da stand unser junger Politiker mit Entrüstung dagegen auf. In flammendem Ingrimm schleuderte er seinem Gegner die Worte zu: „Es heißt meines Erachtens der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annimmt, die Mißhandlung und Erniedrigung, die unser Volk durch einen fremden Gewalthaber erlitt, sei nicht hinreichend gewesen, das deutsche Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle zu ersticken. Ich möchte den Herren, die so gerne ihre Ideale jenseits der Vogesen suchen, eines zur Richtschnur empfehlen, was die Engländer und Franzosen so sehr auszeichnet: das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, also der Ehre unseres Volkes, das so für seine Freiheit gekämpft hat. Und diese Ehre bleibe ihm unangetastet!“

Ich dünkte, das wäre — zumal für den Anfang — klar und deutlich genug gesprochen. Bei solcher Gesinnung ist's dann auch begreiflich, daß sich Bismarck im Revolutionsjahre 1848/49 von der allgemeinen politischen Berausung nicht verwirren ließ. Sein klarer Geist bewahrte sich gesund-bedachtvolle Ruhe. „Wer es aufrichtig mit dem Vaterland meint,“ war nach dem Barrikadenkampfe von Berlin sein Gedanke, „muß jetzt die Regierung unterstützen, um die Revolution, die uns alle bedroht, zu bekämpfen. Jetzt gilt es, die alten Bande des Vertrauens zwischen König und Volk wieder fester zu knüpfen, damit Gesetz und Ordnung walte, der Wohlstand und das gemeinsame Interesse aller friedlichen Bürger gefördert werde.“

So vertrat Bismarck in jener sturmbewegten Zeit die Sache der Ordnung und zeigte sich gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten als Mann der Wirklichkeit und Freund eines zielbewußten Handelns. Nur bloße Worte zu machen oder phantastischen Gedanken sich hinzugeben, widerstrebte ihm schon jetzt.

Über die eigentliche Bildungsstätte für den jungen Staatsmann wurde doch erst der Bundestag zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1851—1859.

Auf diesem Bundestag hatte Österreich als vorstehende Macht das Übergewicht und benützte dies dazu, Preußen nicht emporkommen zu lassen. Dieses Bestreben durchschaute niemand rascher als Bismarck, war aber durchaus nicht gesonnen, sich willig darein zu fügen. „Hatte er in den Revolutionsjahren 1848/49 noch an einem österreichisch-preußischen Deutschland festgehalten, so wurde ihm nun hier in Frankfurt immer klarer, daß in einem künftigen „Deutschen Reich“ für Preußen und Österreich zu gleicher Zeit kein Raum mehr sei. In diesem Sinne berichtete er oft von Frankfurt aus an seinen König nach Berlin und entwarf mit meisterhaften Strichen den Grundriß zu der Neugestaltung Deutschlands, nach welchem er später selbst den Bau des neuen deutschen Reiches ausführte.“ Und wie er in den Sitzungen des Bundestages selbst durch Sach-



kenntnis, geschichtliches Wissen, Schlagfertigkeit, Witz und Offenheit überraschte, so sammelte er gerade hier die reichen Erfahrungen, worauf sich dann sein großes Werk der Einigung Deutschlands aufbaute.

Gleichwohl hat es ihm auch schon damals nicht gefehlt an Gegnern, die ihm die politische Befähigung unter Spott und Hohn gelächter absprachen. Noch im Jahre 1879, also lange nach Gründung des Reichs, erinnerte Bismarck gelegentlich einmal nicht ohne Humor daran, wie er zerzaust wurde, als man seine Ernennung zum Frankfurter Bundesgesandten vernahm. „Dieser Mensch“, lästerten sie, „würde, wenn man ihm das Kommando einer Fregatte anvertraute oder eine chirurgische Operation zumutete, sagen: „Nun, ich habe es noch nicht probiert — aber ich will es einmal versuchen.“ Freilich konnte dann im Jahre 1879 der Fürst hinzufügen: „Nun, meine Herren, diese chirurgische Operation ist nachher, wie ich glaube, zu ihrer Zufriedenheit vollzogen worden.“

Gewiß läßt sich, um noch ein wenig bei dieser behaglichen Doktor=Plauderei zu verweilen, nach einer gelungenen Operation, wenn die Schmerzen längst überstanden und die Wunden vernarbt sind, ganz gemüthlich über das gewählte Heilverfahren diskurrieren. Da denkt man nicht mehr an die Kunst und ernste Verantwortung des Arztes, nicht mehr an die Leiden des verzagten Kranken, nicht mehr an das Hoffen und Bangen der dem Kranken Nahestehenden. Die Freude über die wiedererlangte Kraft und Gesundheit macht jeden Schmerz vergessen. — Genau auf dieselbe Weise geht's uns heute mit der politischen Operation, die unser herrlicher Doktor Otto von Bismarck auf dem Bundestage zu Frankfurt begann, um sie im Jahre 1871 im Schlosse zu Versailles zum Segen und Jubel von ganz Deutschland aufs glücklichste zu vollenden.

Derselbe Mann, der mit einer gewissen Bewunderung für Österreich nach Frankfurt gekommen war, erkannte nur zu bald, daß dessen damalige Politik sich niemals mit der seines Vaterlandes Preußen vereinigen lasse. Denn was wollte Österreich eigentlich? Es wollte: ein nachgiebiges, in zweiter Reihe marschierendes Preußen. „Wollen Sie dem preussischen Geiste“, rief deshalb Bismarck den Österreichern zu, „nicht weiter entgegenkommen, dann glaube ich nicht, daß eine Reichsverfassung zustande kommt.“ Er erblickte in dem Bundesverhältnis der beiden Staaten ein Gebrechen, welches früher oder später nur mit Feuer und Schwert zu heilen sei.

So empfand Bismarck damals — so sprach er aber auch. Denn was man bis dahin nicht für möglich hielt — er führte es ein: auch in politischen Fragen rückte er jederzeit mit der Wahrheit heraus. Diese Methode war so neu, daß sie so manchen seiner Freunde, noch mehr aber seine Gegner verblüffte. So bekannte er auch ganz rund heraus: große Fragen der Zeit könnten nur durch Blut und Eisen entschieden werden. Er sah eben den Tag voraus, wo Preußen sein Recht Österreich gegenüber nur durch einen ehrlichen Kampf geltend machen könnte.

Damit möchte ich aber um keinen Preis den Gedanken aufkommen lassen, Bismarck habe jemals mit dem Blut und Leben von Deutschlands Söhnen ein



freventliches Spiel getrieben. Im Gegentheil! Es hat sich vielleicht niemals ein Staatsmann gewissenhafter gehütet, die Entscheidung in wichtigen Völkerfragen durch einen Krieg herbeizuführen, als eben Bismarck. Mehr als einen Feldzug hat er durch seine Umsicht und Staatskunst verhütet. Denn auch einen siegreichen Krieg hielt er mit Recht für ein unsagbares Unheil, vor dem ein gewissenhafter Staatsmann sein Volk bewahren müsse. „Nichts ist leichter“, sagt er hierüber, „als in die Kriegstrompete zu stoßen, sich dann selber an seinem Kaminfeuer zu wärmen und es dem Soldaten, der auf dem Schnee verblutet, zu überlassen, ob das System des Staatsmannes Sieg und Ruhm erwirbt oder nicht. Aber wehe dem Staatsmann, der sich nicht zugleich auch nach einem Grunde für den Krieg umsieht, der auch nach dem Kriege noch stichhaltig ist. Da sieht man sich die Fragen anders an, wenn man auf eine lange Reihe von Schlachtfeldern und Brandstätten, auf Elend und Jammer, auf 100 000 Leichen und 100 Millionen Schulden zurückblickt. Will man dann noch den Mut haben, zu dem Bauern auf der Brandstätte seines Hofes, zu dem zusammengeschossenen Krüppel, zu dem finderlosen Vater oder zu den Witwen hinzutreten und zu sagen: „Ihr habt viel gelitten, es ist wahr, aber freut Euch, wir haben gesiegt!“ — so muß der Grund zum Kriege ein ehrlicher gewesen sein, kurzum, es muß ein vom letzten Mann im Vaterlande verstandener und mit Begeisterung aufgenommener, es muß ein Volkskrieg sein! Ein deutscher Fürst, der sein Heer selbst in den Krieg führt, hat das Bedürfnis, auf dem Schlachtfelde oder im Lazarette den Kriegern in das brechende Auge sehen zu können, ohne sich sagen zu müssen: „Diesen Krieg hätte ich mit Ehren vermeiden können!“

Ähnlich hat sich auch Blücher einmal über den Krieg ausgesprochen, und ob schon wir jetzt bei Bismarck halten, wollen wir doch auch des herrlichen Alten aus den Freiheitskämpfen nicht vergessen. Es war am Morgen nach dem Sieg bei La Rothière, 2. Februar 1814. Da zogen die verbündeten Monarchen und Feldherren in Brienne ein. Erschüttert von dem Anblick der rauchenden Trümmer wandte sich Blücher zu dem an seiner Seite reitenden Kronprinzen von Preußen und sagte: „Hier sehen Sie, mein gnädigster Herr, die Folgen des Krieges. Wird indes der Krieg so gerecht geführt wie der unserige, so heiligt der Zweck das Mittel; wird er aber aus Habsucht, Herrschsucht oder anderen verwerflichen Gründen geführt, dann wird jeder Tropfen Blut der Gefallenen, spät oder früh, zu siedendem Öl auf dem Gewissen der Regenten.“ Der König hatte dem Alten zugehört und erwiderte ihm: Ich danke Ihnen herzlich für Ihre edlen Worte; mein Sohn wird sie gewiß im Leben nie vergessen.“

So dachte der treffliche Marschall Vorwärts, so dachte auch unser Bismarck über den Krieg und seine Schrecknisse. Und wie Blüchers, so sind auch Bismarcks Worte klassisch nach Form und Inhalt; sie sind männlich-klar und von ernster Wahrheit, und sie kommen, was das Beste an ihnen ist, aus einem menschlich teilnehmenden, tief empfindenden Herzen. Daran gibt es kein Drehen und kein Deuteln! Wer solche Bekenntnisse ablegt, wird nie den Jammer des Krieges



freventlich über sein Volk heraufbeschwören. Findet aber solchen Ansichten zum Trotz selbst ein Bismarck für irgend eine Frage keine andere Lösung als eben die Entscheidung auf dem Schlachtfelde, dann wird man sich ihm fügen müssen.

Seine Pläne aber, Deutschland zur Einigung und Größe zu führen, konnte er natürlich nimmermehr in die Tat umsetzen etwa als Bundestagsgesandter zu Frankfurt (1851—1859) oder als Botschafter zu Petersburg (1859—1862) und Paris (1862). In all diesen Stellungen handelte es sich vorerst nur immer um Vorarbeiten zu seinem großen Werke. Selern hat er dabei, scharfblickend und allzeit rastlos tätig, unendlich viel: da wuchs sein Geist und Härte sich täglich mehr — in dieser Vorschule übte sich Bismarck in der schweren Kunst, auch schlimme Verwicklungen mit Scharfblick zu durchschauen und sie zu einer befriedigenden Lösung zu führen. Denn auch das Genie will durch ernste Arbeit herangebildet sein, und es ist auch in der Staatskunst noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen. Ein echter deutscher Mann ist ja überhaupt fleißig, fleißiger aber war vielleicht nie einer als Bismarck, und wir können es unserm alten Heldenkaiser Wilhelm gar nicht genug danken, daß er sich gerade diesen Mann zu seinem treuesten Freund und Berater erkor. Den rechten Mann für eine Wiedergeburt Deutschlands herauszufinden und ihn, wenn es sein mußte, gegen eine Welt von Angriffen zu halten: darauf kam es hier an, und diese Aufgabe hat Kaiser Wilhelm I. gelöst wie ein echter Fürst und König, gelöst zum Heile von ganz Deutschland!

Und unter welch' schwierigen Umständen hat der alte Kaiser einst seinen Bismarck berufen! Es war in den Septembertagen des Jahres 1862: da war König Wilhelm von Preußen in den schwersten Sorgen, wie er die von ihm als nötig erkannte Neugestaltung und Verstärkung seines Heeres auch gegen den Willen seines Volkes durchzusetzen vermöchte. Kein Ausweg zeigte sich, keine Hoffnung für den schwerbedrückten König! Niemand wollte in der Volksvertretung die Notwendigkeit der Heeresverstärkung zugeben! Da telegraphierte der König nach Paris und berief Bismarck, der dort als Gesandter weilte. — — —

### — — Und Bismarck kam!

„Als ich aus Paris“, erzählte er später davon, „vom König berufen nach Berlin kam und eine Audienz beim König erlangte, — da hatte er bereits seine Abdankung unterzeichnet. Das war am 20. September im Schloß Babelsberg, und die Abdankungsurkunde lag vor ihm, als ich eintrat und er mir sein Ministerium anbot. Der König war willens, den Kronprinzen rufen zu lassen und die Abdankungsurkunde und die Regierung in dessen Hand zu legen, falls ich mich dem königlichen Rufe versagte! Ich aber sagte sofort zu.“ „Ja, wollen Sie denn auch gegen die Majorität des Landes Ihr Amt antreten und führen?“ fragte mich der König. „Ja“, erwiderte ich. „Und auch ohne Budget?“ — „Ja, Majestät!“ Da zerriß der König die Abdankungsurkunde und war wieder voller Mut und Hoffnung.“ „So ist in jener denkwürdigen,



man kann sagen weltgeschichtlichen Stunde im Schloß Babelsberg zwischen Herrn und Diener ein Band des Vertrauens geschlungen worden, ein Band der Treue auf Leben und Tod, das beiderseits bis zum Tode standgehalten hat und für das deutsche Volk eine Quelle reichen Segens wurde. Das war des Königs Art: er schenkte sein Vertrauen nicht rasch weg, auch an Bismarck nicht; hatte er's aber einmal geschenkt, so saß es fest und tief. Nun hatte der König Wilhelm, nun hatte Preußen, hatte Deutschland den Mann, den die Zeit brauchte: „den einen Mann aus Millionen“, den die deutschen Dichter schon so lange gesucht und herbeigesehnt hatten, der imstande war, „den unsterblichen Gedanken der deutschen Einheit“ nicht nur zu fassen, sondern auch mit eherner Gewalt, alle Hindernisse durchbrechend, in der That zur Durchführung zu bringen.“

So war Bismarck preussischer Minister, wenige Tage darauf Präsident des Ministeriums geworden und nahm damit jenen schweren Kampf gegen die Volksvertretung auf, der unter dem Namen „Konfliktzeit“ bekannt ist. Denn die Abgeordneten des Landtags ließen sich durch Bismarcks Berufung in ihrem Starrsinn nicht wankend machen: sie setzten der Heeresverstärkung nach wie vor den entschiedensten Widerstand entgegen und verweigerten die dazu nötigen Gelder. Ja, sie verweigerten das Budget überhaupt, d. h. alle zur Führung des Staatshaushaltes erforderlichen Geldmittel. Und da diese auf Bismarcks Antrag ohne Bewilligung des Landtags aus der Staatskasse entnommen wurden, so erhob sich ein Sturm der Entrüstung wider ihn. Man drohte ihm mit Zuchthaus, Galgen und Schaffot: er war, wie er später selber erzählte, der „bestgehaftete Mann in Deutschland geworden und stand einer Welt voll Zorn und Haß gegenüber.“ Ja — einer Welt von Zorn und Haß! Aber gehörte in Herz und Geist dieses „bestgehafteten“ Mannes nicht auch eine Welt voll Tapferkeit und Treue dazu, auf seinem Posten auszuhalten und im Dienste seines Königs und des hassenden Volkes die Pläne zu verfolgen, die allein eben dieses Volk zu Glück und Einheit führen konnten? Mitten im wildesten Kampf sah er nie etwas Anderes als sein Ziel — Deutschlands endliche Einigung vor Augen!

So viel Standhaftigkeit und Mut, von dem einmal als gut und recht Erkannten nicht zu weichen, konnten nicht zu Schanden werden. Sie haben sich glänzend bewährt am Tage der „Düsseler Schanzen“, 18. April 1864, an dem Schleswig-Holstein nach langer Knechtung durch die Dänen endlich frei und deutsch geworden ist. Und wiederum haben sie sich bewährt am Tage von Königgrätz, 3. Juli 1866, der zur Lösung der Verwirrungen zwischen Österreich und Preußen nun doch einmal unvermeidlich war und den Kampf zu Gunsten des letzteren entschied. Denn ohne jene Heeresverstärkung, von König Wilhelm und Bismarck gegen den Willen des Volkes durchgesetzt, hätte es keinen Sieg von Königgrätz gegeben — ohne diesen Sieg kein Schutz- und Trutzbündnis, das hierauf von Preußen mit den süddeutschen Staaten geschlossen wurde, und wiederum ohne dieses Bündnis keinen Tag von Sedan, keinen Kaiser und kein Reich!

Fürwahr gewaltige Werk- und Marksteine am stolzen Bau des Reichs,



und jeder war mit treuer Sorgfalt zu prüfen und an rechter Stelle einzusetzen! Das Fundament zum Ganzen aber legte doch die zähe Widerstandskraft unseres Reichsbaumeisters in eben jener Konfliktzeit. Und so mag's wie Übertreibung klingen — ich setz' es doch hierher: das deutsche Volk ward Schritt für Schritt wider seinen Willen zur Einigkeit geführt. Denn wenn es auch die Sehnsucht danach in stiller Seele hegte, was ihm durchaus nicht abgesprochen werden soll, aber die von Bismarck eingeschlagenen Wege hierzu hat es nicht erkannt und sie ihm oft unnötig erschwert.

Nun aber — nach dem Ausscheiden Österreichs aus den deutschen Staaten — fand Bismarck Gelegenheit genug, so gut wie die Kraft nun auch die Weisheit zu üben.

Zunächst galt es, dem überwundenen Gegner Österreich, der denn doch gleich dem Sieger in deutscher Zunge sprach, jene weise Mäßigung und Schonung zu gewähren, die unseren Friedensbund mit dem heute so aufrichtig und herzlich befreundeten Österreich vorbereitete. Als König Wilhelm am Abend des 3. Juli 1866 über die Wahlstatt von Königsgraz geritten war, sprach Moltke zu ihm: „Euere Majestät haben nicht bloß die Schlacht gewonnen, sondern auch den Feldzug.“ Da versetzte Bismarck, freudig erregt, darauf: „So ist also die Streitfrage entschieden! Jetzt heißt es, die alte Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen!“

Eine weitere, ebenso wichtige Aufgabe bestand darin, im eigenen Hause Frieden zu stiften, mit anderen Worten: der Konflikt, der Streit zwischen dem preussischen Volke und seinem König mußte beigelegt werden. Und ist uns durch Bismarcks versöhnende Friedenspolitik Österreich aus einem besiegten Gegner zum zuverlässigsten Freund und Bundesgenossen geworden, so fand er auch dem eigenen Volke gegenüber den Ton, der ihm allmählich die Herzen eroberte. Der Friede mit der preussischen Volksvertretung wurde herbeigeführt durch die sogenannte „Indemnität“ (Gutheißung, Straflosigkeit, also kurz: Veröhnung), die nach ehrlicher, aufrichtiger Herstellung des Vertrauens zwischen Volk und Regierung strebte. Bismarck setzte alle Hebel in Bewegung, die Veröhnung zu stande zu bringen. Denn auch hierin wurde ihm, man sollte es nicht glauben, lebhaftester Widerstand geleistet. Er aber sprach zu den Volksvertretern, die Jahre hindurch die Geldmittel zur Heeresverstärkung verweigert hatten, jetzt die schönen Worte: „Wir wollen die ferneren Aufgaben in Gemeinschaft lösen, indem wir alle, Volk und König und Regierung, demselben Vaterlande mit demselben guten Willen dienen, ohne an der Aufrichtigkeit des andern zu zweifeln. Je fester wir zusammenhalten im Innern, desto sicherer werden wir auch das Spiel gewinnen nach außen.“

Als höchstes und schönstes Ziel seines Strebens aber betrachtete Bismarck jetzt die Annäherung des deutschen Südens an den Norden. Immer mehr durchdrang der Gedanke, alle deutschen Stämme zu einem starkgefügtten deutschen Reich zu vereinigen, sein ganzes Dichten und Trachten. Aus jener Zeit stammt sein frohgemutes Wort: „Setzen wir Deutschland in den Sattel! Reiten wird es



schon können!“ Zunächst aber erreichte er die Vereinigung von Nord und Süd im Zollparlament. Allzu ungeduldige Dränger, denen die Entwicklung der Dinge nicht schnell genug gehen konnte, wies er dabei zurück. „Geduld!“ hieß es bei ihm.

„Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt  
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!  
Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark:  
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark!“

Deshalb suchte er bei dem Schutz und Trutzblüdnisse, das nun zwischen Nord und Süd zustande kam, den individuellen Charaktereigenschaften der einzelnen deutschen Volksstämme aufs sorgsamste gerecht zu werden. „Die Germanen“, sagte er hierüber, „sind ein männliches Volk. Jeder lebt nach seiner Eigenart und läßt sich hierin nicht stören. Wenn sie aber zusammengefaßt sind, dann sind sie wie ein Strom, der alles vor sich niederwirft, unwiderstehlich. Drum darf man bei den germanischen Staaten nicht fragen: „Was kann gemeinsam sein?“, sondern man muß fragen: „Was muß unter allen Umständen gemein sein?“ Und was nicht gemeinsam zu sein braucht, das soll man getrost der speziellen Entwicklung überlassen. Damit dient man der Freiheit, damit der allgemeinen Wohlfahrt.“

Wer aber wie Bismarck auf die Regungen der Volksseele mit so feinem Taktgefühl zu lauschen versteht, der konnte dann auch großen Gefahren getrostes Mutes entgegentreten.

„Denn in der Stunde der Gefahr“, davon war er ja doch überzeugt, „wird von meinen Deutschen gleichwohl jeder auf seine eigene Vorliebe verzichten und mit Gut und Blut einstehen für das Ganze, für die Freiheit, Ehre und Größe des gemeinsamen Vaterlandes.“

Und bei einer anderen Gelegenheit sagt Bismarck hierüber: „Wenn die deutsche Nation in ihrer Gesamtheit, der Süden und der Norden, die Einheit will: dann wird meiner Überzeugung nach kein deutscher Fürst und kein deutscher Staatsmann stark genug sein, es hindern zu können, keiner mutig oder kleinmütig genug, es hindern zu wollen, und mit eisernem Schritt werden wir zermalmen, was sich der Herstellung deutscher Nation in ihrer Herrlichkeit und Macht entgegenstellt!“

So hatte der herrliche Große einst gesprochen, und nun brauchte er nur noch den Beweis für seine Behauptung.

Hätte er aber für seinen tiefen Glauben an den Einigkeitssinn seiner Deutschen noch eine glänzendere Bestätigung erwarten können, als er sie in den ewig denkwürdigen Julitagen des Jahres 1870 erhielt? Welch goldener Lohn für ein goldenes Vertrauen!

Ja — dieser Krieg des Jahres 1870/71 und das einmütige Eintreten des ganzen deutschen Volkes für seine Ehre! Darüber hier viele Worte zu machen, hielte ich wahrhaftig für unangebracht. Das lebt ja alles noch so frisch in unserer Erinnerung und soll uns eine stete Mahnung bleiben, die durch einträch-



tigen Kampf errungene Einheit durch die Werke des Friedens immer tiefer und fester zu gestalten.

Am 19. Juli 1870 wurde der zu einer kurzen, außerordentlichen Sitzung berufene norddeutsche Reichstag eröffnet.

Da verlas König Wilhelm die Thronrede, das Meisterstück Bismarcks, mit tiefbewegter Stimme:

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es dieselben nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Öffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.

Es ist keine Überhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blick die Verantwortlichkeit ermessen, die vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt.

Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampf berufen, als zu dem blutigen der Waffen.

Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, alles was Ehre und Würde gestatten, getan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit umso größerer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmütigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Verteidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

Wir werden nach dem Beispiel unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und zu diesem Kampf, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war.“ — — —

Begeisterte Rufe, aus tiefstem Herzen kommender, minutenlanger Beifall folgten den hochpatriotischen Worten, wie man sie in Deutschland in einer Thronrede wohl noch nie vernommen hatte.

Dieser Eröffnungsrede folgte gleich die erste Sitzung des genannten Reichstags, und schon nach wenig Augenblicken mußte Bismarck die inzwischen eingelaufene Kriegserklärung Frankreichs verlesen:



„Ich teile dem hohen Hause mit, daß mir der französische Geschäftsträger foeben die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat. Nach den Worten, die Seine Majestät an den Reichstag richtete, füge ich der Mitteilung dieser Tatsache nichts weiter hinzu.“

„Als so die dreiste Herausforderung des dritten Napoleon, der eitle und sinnlose Schrei nach „Rache für Sadowa!“, womit die Franzosen ihre neidvolle Wut über Preußens Sieg bei Königsgrätz bezeichneten, zu uns herüberklang, da waren die Deutschen würdig geworden, von einem König Wilhelm, Bismarck und Moltke geführt zu werden! Erstickt war der alte, fluchbeladene Hader von Nord und Süd in Flammen des heiligsten Zorns, der edelsten Begeisterung: über das Rheintal flutete der Deutschen geeinigter Strom waffengerüstet nach Frankreich hinein.“

„Und von Weißenburg und Wörth schritt Alld Deutschland in ungehemmtem Siegeslauf über Metz, Mars-la-tour, Gravelotte und Sedan bis zur strahlenden Höhe von Versailles, wo Bismarcks Werk sich krönte. Im Spiegelsaal des alten Königsschlusses trat Held Wilhelm an die Spitze des geeinten Deutschlands, und die Geschütze des von Deutschen umringten Paris donnerten ihm den Kaiserfalu. Das war Bismarcks Werk: getilgt war endlich die Schmach, die der Übermut des französischen Sonnenkönigs über uns gebracht — Elsaß und Lothringen, Straßburg und Metz waren wieder deutsch! Und sie bleiben deutsch, so lange es ein Deutschland gibt; denn noch keine Macht der Erde, kein fremder Völkerbund hat jemals die Deutschen besiegt, wenn sie einig waren!“

„Und was war der Lohn für dies einträchtige Zusammenstehen? O herrlicher hätte man ihn sich nicht denken können: im Herzen Europas blühte Deutschland zu einem neuen Weltreich empor: Geschützt durch unsere mächtige Wehr zu Wasser und zu Land, haben deutscher Handel und deutsche Industrie den Weltmarkt erobert: ein Aufschwung nationalen Wohlstandes ohnegleichen war die Folge.“

Jetzt erst, mit dem neuerstandenen Reich, hatte sich Bismarcks zuversichtliches Wort, das er vor Jahren schon gesprochen, aufs herrlichste erfüllt: „Da werden unsere Landsleute in den fernsten Weltgegenden stolz auf ihr Vaterland blicken und mit Selbstgefühl sagen: „Wir sind Deutsche!“, während sie früher verschämt die Augen niederschlagen mußten.“ Denn jetzt erst hatte der Deutsche eine wahre innere, geistige Heimat gefunden, nicht mehr bloß eine äußere geographische; jetzt erst fühlte er sich als Glied einer großen und geachteten Nation.

Aber als vollendet betrachtete Bismarck seine Lebensaufgabe damit noch keineswegs!

Mit einer Riesenlast von Arbeit, auch besonders noch während des Krieges in den Verhandlungen zu Versailles, war das neue Haus ausgerichtet worden: in seinem 56. Lebensjahre hatte der größte deutsche Staatsmann aller Jahrhunderte das Ziel erreicht, dem er von seiner Jugend an den ganzen Inhalt seiner Geistes-, Arbeits- und Willenskraft gewidmet hatte.



Welche Sorge, Umsicht und Kämpfe aber noch des Hauses innere Einrichtung kostete — das kann im engen Rahmen dieser Betrachtung doch kaum angedeutet werden. Greifen wir nur Eins heraus: Bismarcks Tätigkeit auf sozialem Gebiete!

In allen wirtschaftlichen Fragen zeigt er sich als den „Anwalt des Kleinen Mannes“, und wahrlich der deutsche Arbeiter hat allen Grund, das Andenken des ersten Reichskanzlers zu segnen. Ohne Bismarcks Fürsorge für ihn wäre er, wenn Unglück, Krankheit und Alter über ihn käme, auf das Mitleid seiner Nebenmenschen angewiesen. So ist das anders! Der Arbeiter erhält, wenn er nicht mehr arbeiten kann, nicht ein Almosen, sondern einen staatlichen Beitrag zu seinem Lebensunterhalt, auf den er so gut wie der Beamte oder Offizier im Ruhestand einen rechtlichen Anspruch hat. Dieses Eingreifen zu Gunsten der Arbeiter hat Bismarck dem Staate zur Pflicht gemacht: so entstanden die Gesetze über Krankenz-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter, Gesetze, mit denen Deutschland bis auf den heutigen Tag einzig in seiner Art dasteht.

„Es muß bei den Schutzlosen“, sagte er darüber, „sich die Überzeugung einbürgern, daß der Staat nicht nur an sie denkt, wenn es gilt, Rekruten zu stellen oder Steuern zu zahlen, sondern daß er auch an sie denkt, wenn es gilt, sie zu schützen und zu stützen, damit sie mit ihren schwachen Kräften auf der großen Heerstraße nicht überrannt und niedergetreten werden.“

Und ein anderes Mal: „Wir sind nicht gewohnt, die Klagen der Armut als ein Spiel zu behandeln und sie in den Wind zu schlagen, wie das vom Standpunkt der Wohlhabenden vielleicht gewünscht werden mag. Der Weg, den Klagen der Arbeiter den Zugang zum Throne zu verschließen, ist meines Erachtens nicht der rechte, und ich habe nicht den Beruf hiezu. Geben Sie dem Arbeiter das Recht auf Arbeit, solange er gesund ist, sichern sie ihm Pflege, wenn er krank ist, sichern Sie ihm Versorgung, wenn er alt ist!“ Solche Worte, oft und oft von ihm an die Volksvertretung gerichtet, bekunden nicht nur den weisen und gerechten Sinn des Gesetzgebers, sondern in erster Linie eine tiefgehende Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Arbeiterstandes und aufrichtige Teilnahme für ihn.

\* \* \*

Aber das ist ja alles nur ein winziger Bruchteil von dem großen Friedenswerke unseres ersten Kanzlers! Dieser erste Kanzler ist uns Deutschen mehr, ist uns das Wahrzeichen der Einheit, der Nation geworden! In seiner mächtigen Persönlichkeit steht das Reich verkörpert vor uns da. Wenn wir „Deutschland“ denken, denken wir „Bismarck“!

Und der Dank für all das Große, für die Wiederherstellung des Reichs, für Deutschlands Machtfstellung nach außen? —

Er selbst hat ja keinen Anspruch auf Anerkennung erhoben. Zwar sagt er einmal: „Für einen Staatsbeamten gibt es keine höhere Befriedigung, als



die Anerkennung, die ihm von den Vertretern der Gesamtheit seines Volkes zuteil werden kann. Ein solcher Ausdruck ist für mich ein Sporn, eine Ermunterung, ja ich kann sagen, eine Arznei den Schwächen gegenüber, mit denen ich kämpfe, wenn ich meinen Dienst verrichte“.

Gleichwohl bekennt er einige Jahre später: „Ich habe nie in meinem Leben auf Dank Anspruch gemacht, ich habe ihn nie erwartet, ich habe ihn nicht verdient, denn ich habe niemals um Dank gehandelt, sondern habe einfach meine Schuldigkeit getan, nichts weiter; und wer seine Schuldigkeit tut, ist ein getreuer Knecht, hat aber keinen Anspruch auf Dank. Wenn Sie irgend jemandem für die deutsche Einheit Dank schuldig sind, so ist es der Kaiser und sein Heer! Der Kaiser, der als König von Preußen seine Existenz, seine Krone dafür einsetzte — das Heer, welches unter einer intelligenten Führung, aber auch mit Leistungen, wie sie selten sind, sich schlug!“

Aber so konnte Bismarck doch nur selber von sich sprechen und den Dank ablehnen. Ein Anderes ist unsere Dankespflicht!

Und da ist es denn eine Freude, bestätigen zu können: Bismarck wird von seinen Deutschen unermesslich geliebt und bewundert! Kaum einige Jahre nach seinem Tode (30. Juli 1898) ist seiner herrlichen Schöpfung gegenüber der Hader der Parteien, der ihn im Leben oft und wild genug umschwirrte, verstummt: es schämte sich ja jeder Deutsche, wollte er so Großes und Augenscheinliches nicht in tiefster Seele anerkennen. Ein solcher Undank liegt in deutscher Seele nicht!

In Otto von Bismarck empfinden wir geradezu den Inbegriff des deutschesten Wesens: Freimut der Rede, Opferfreudigkeit bis zum Äußersten, Entschlossenheit und Tatkraft, zielbewusstes Wollen, Ausdauer in rastloser Arbeit, Gründlichkeit und Schlichtheit der Gesinnung!

Wenn wir in seinem Geiste weiterschaffen, zollen wir ihm den besten Dank!

